Zündkerze

Impulse der Prodekanatssynode München-Nord

für die Mitglieder der 14 Kirchenvorstände im Prodekanat

Ausgabe 11 – zur 14. Tagung der Prodekanatssynode am 12.07.2011

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Kirchenvorstände
im Prodekanatsbezirk München-Nord!

Sie erhalten heute die elfte Ausgabe der „Zündkerze", mit der wir Sie über die Arbeit der Prodekanatssynode informieren, die am 12. Juli 2011 zur 14. Tagung in der Genezarethkirche Unterschleißheim zusammengekommen ist.

Im Mittelpunkt der Tagung stand das Thema **„Positiv vom Glauben reden"**. Wir können Ihnen dazu die Impulsreferate der beiden Referenten zur Verfügung stellen.

Wir versenden (aus Kostengründen und weil wir nicht alle Email-Adressen Ihres Kirchenvorstands haben) die Ausgaben der Zündkerze als pdf-Dokument via Email an die geschäftsführenden Pfarrerinnen und Pfarrer sowie an die (stellvertretenden) Mitglieder der Prodekanatssynode.

Wir bitten Sie, für die weiteren Mitglieder Ihres Gremiums Kopien anzufertigen und genügend Zeit für den Bericht aus der Prodekanatssynode einzuräumen. Wir versprechen uns dadurch mehr Wissen voneinander, bessere Kooperation und Unterstützung im Prodekanatsbezirk und eine klarere gemeinsame inhaltliche Ausrichtung. Alle bisherigen Ausgaben der Zündkerze finden Sie auch als Download unter www.Evangeliumskirche.de. Dort gehen Sie bitte auf Prodekanat, dort wiederum unter Gremien.

Behüt Sie Gott! Herzlich grüßt Sie
das Präsidium der Prodekanatssynode München-Nord

Heiner Hochkirch
Carmen Lorenz
Dekan Uli Seegenschmiedt

Bericht von der 14. Tagung in der Genezarethkirche Unterschleißheim

Pfarrer Andreas Ebert vom Spirituellen Zentrum St. Martin am Glockenbach sowie Pfarrer Thomas Römer vom CVJM München hielten aus ihrer ganz persönlichen Sicht Impulsreferate zum Thema „Positiv vom Glauben reden". Daran schlossen sich eine Podiumsdiskussion mit Fragen der Synodalen an, die hier nicht dokumentiert sind.

Impulsreferat Pfarrer Thomas Römer

CVJM München

1. Positiv vom Glauben reden

Welche Erfahrung steckt dahinter?
Dass auch negativ vom Glauben geredet wird?
Es geht wohl um die Art und Weise, wie vom Glauben geredet wird. Nicht mit Gewalt, mit Macht, mit Überreden. Sondern so, dass Dialog entsteht. Vom Glauben reden – ist dialogisch. Nicht von oben herab, sondern auf Augenhöhe.

Die Weise des Redens über den Glauben ist:
Einmal: die Hindernisse des Glaubens ernstnehmen und helfen, dass diese Hindernisse überwunden werden.
Zum Anderen: der Glaube wird bezeugt – der Glaube macht Menschen sprachfähig über das unaussprechbare Geheimnis Gottes mit menschlichen Worten zu reden.

Wenn es um Argumente, um Glaubensinhalte, um Zugang zum Glauben geht, dann braucht es: Reden vom Glauben. Aber wesentlich ist nicht nur das Reden vom Glauben, sondern, was der Glauben redet.

Der Glaube bezeugt die Wirklichkeit Gottes im eignen Leben, im Leben der Welt. Das teilt der Glaube mit der Liebe. Auch der, der liebt, kann von der Liebe reden. Aber eigentlich ist die Liebe nicht selbstbezogen. Sie redet von dem oder der, den oder die sie liebt. So auch der Glaube. Er ist nicht selbstbezogen, er redet von dem, dem er glaubt, dem er traut, dem er verbunden ist.

Der christliche Glaube redet von Jesus, dem Christus und bezeugt, wie die Geschichte von Jesus die eigne Lebensgeschichte interpretiert, inspiriert, prägt und verändert, wie Geschichte von Jesus gerade an den Brüchen und Gebrochenheiten des Lebens zu Aufbrüchen des Lebens geworden sind, zu neuem Leben, wie dadurch Unfreiheit überwunden wurde und neue Freiheit gefunden wird. Der Glaube spricht von Vergebung und Freiheit.

2. Wie redet der Glaube von Jesus heute?

Wie strahlt Jesus heute auf, wie zeigt er sich heute? Vielleicht ist es gut, etwas darüber nachzusinnen, wer wir als seine Menschen heute, in unserem Kulturkreis, sind.

Zwei kurze Erfahrungen aus München. München ist eine schöne Stadt, eine reiche Stadt, glanzvoll, es ist alles aufgeräumt, es liegt nicht viel am Boden, es ist sauber, die Fassaden glänzen, wahrscheinlich ist es eine der reichsten Städte der Welt. Und München – das ist typisch bayrisch – ist barock, den Reichtum zeigt man auch nach außen. So sieht München aus, wenn man vom Materiellen her auf diese Stadt schaut.

Man könnte München auch anders betrachten, unter dem Stichwort: Wie viel Beziehung lebt? Die größte Armut in München ist die Einsamkeit. Ich habe alle 14 Tage in München ein Frühstück, das „Matthäusfrühstück", das eigentlich für Obdachlose gedacht war. Es kommen auch Obdachlose, aber nicht nur. Wenn man genauer hinschaut, stellt man fest: Die Armut der Menschen, die kommen, ist die Einsamkeit. Ein Mann sagte mir einmal: "Alle 14 Tage seid ihr die einzigen Menschen, mit denen ich ein Wort rede." Es gibt Menschen, die reden einen Monat lang mit keinem anderen Menschen. Einsamkeit ist die tiefe Armut in unserer Stadt.

Das Evangelium von Jesus lädt ein, seine Freundschaft zu erfahren. Diese Freundschaft Jesu führt zur Gemeinschaft. Was braucht der Mensch? Er braucht Gemeinschaft und Freunde. Was ist die Antwort des Freundes für den Einsamen? Er sagt: „Komm an den Tisch und iss mit mir". Das war bereits beim Propheten Jesaja der Auftrag an den Freund: „Brich mit den Hungrigen dein Brot (Jes 58,7)." Der Tisch ist elementar. Der Mittelpunkt der Kirchen ist der Tisch, der Altar. Es ist der Opfertisch. Er ist das Zeichen der Freundschaft, der Freundschaft Jesu. Der Freund setzt sich ein für uns, dieser Freund lässt sein Leben für die Freunde. Das ist der Freundesdienst, an den an diesem Tisch in der Kirche ständig erinnert wird. Es wird an diesem Tisch nicht irgendetwas gegessen, nur er wird empfangen im Wort des Freundes „für dich".

Dieser Tisch ist ein Hinweis dafür, was unsere Städte brauchen. Wir brauchen Tische, an denen Menschen in Freundschaft verbunden sind, an denen das elementare Bedürfnis des Menschen nach Gemeinschaft gestillt wird. Wir brauchen Familientische, inspiriert vom Altar. Der Tisch könnte Zeichen sein für alle Programme und Projekte die wir machen. Sie sollen immer einladen zur Beziehung, zur Freundschaft mit Menschen und mit Jesus Christus dem Freund.

3. Die Zeugin Jesu ist die christliche Gemeinschaft in der Stadt

Im CVJM München haben wir vor wenigen Wochen das 125-jährige Gründungsjubiläum gefeiert. Prof. Andea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft Sant Egidio in Rom, Träger des Karlspreises hat in der Matthäuskirche den Festvortrag gehalten. Das war ein inspirierendes Referat und sprach von der Bedeutung der christlichen Gemeinschaft für die Stadt.

Wie sieht Jesus die Stadt? Wie sieht Jesus die Menschen? Jesus weint über Jerusalem. Er sagt: „Wenn du erkenntest, was dem Frieden dient. Wie oft wollte ich dich sammeln, wie eine Henne ihre Küken sammelt." So sieht er den Menschen: Erschöpft und müde, wie Schafe ohne Hirten. Jesus hat Erbarmen mit den Menschen, Mitleid. Er empfindet ihre Not. Er will zusammenbringen, in Gemeinschaft bringen.

Die Not der Stadt ist die Einsamkeit. Die tragen wir in uns. Individualismus trägt alles. Als Christen, als Menschen, die glauben, sind wir eingeladen, die Stadt und die Menschen, uns selber mit den Augen Jesu zu sehen, seine Sichtweise zu teilen und sozusagen Jesus an unser Herz zu lassen, um die Not und Armut unserer Mitmenschen zu sehen.

„Ein individualistisches Christentum hat keine Botschaft für die Stadt und ihre einsamen Leute, sondern passt sich dem Stolz und dem Schmerz de Einsamkeit unserer Zeit an. Es kommt nicht auf den zahlenmäßigen Umfang einer Gemeinde, einer christlichen Gemeinschaft an. Aber eine christliche Gemeinschaft zu sein ist in Zeichen in der Stadt, ein Zeichen, das der zur sozialen Gewohnheit gewordenen Tendenz hin zur Einsamkeit und zum Individualismus entgegensteht. Es ist kein Zufall, dass aus der ersten apostolischen Predigt nach Pfingsten, eine christliche Gemeinschaft entstanden ist." (A. Riccardi)

Wie entsteht die christliche Gemeinschaft?

1. Auf das Wort Gottes hören, gemeinsam die Bibel lesen.
2. Gebet – für die eigenen Anliegen,
   aber auch für die Anliegen der Stadt
3. Versammlung an einem Ort.
   Die Gemeinschaft braucht eine Adresse.

Die Gemeinde ist Ort, an dem auch die Armen, gerade die Amen einen Platz haben. Denn es ist ein Ort, an dem für das was gegeben wird, nichts bezahlt wird, sie ist ein Ort der „Unentgeltlichkeit" der Gnade. Ein Ort, an dem nicht das Geld regiert.

Impulsreferat Pfarrer Andreas Ebert

Spirituelles Zentrum St. Martin

Lassen Sie mich gleich zu Beginn sagen, dass ich mit dem Thema „Positiv vom Glauben reden" Schwierigkeiten habe. Ich verstehe nicht wirklich, was damit gemeint ist. Geht es darum, über unseren Glauben so zu reden, dass das für Nicht-Glaubende positiv oder attraktiv ist? Oder um seine positiven Aspekte herauszustellen?

Geht es dabei um ein Reden über den Glauben oder über Gott, als sei der Glaube, als sei Gott ein Gegenstand wie andere Gegenstände, über die man reden kann? Oder geht es um ein Reden vom Glauben und von Gott, also inspiriert von einer inneren Erfahrung, einer Begegnung, die der Bezeugung bedarf?

Beides sind grundverschiedene Arten der sprachlichen Mitteilung, also das Reden über den Glauben und das Reden vom Glauben. Wer ist der Adressat dieser Rede? Geht es bei diesem positiven Reden um Fernstehende, um Nicht-Glaubende, um Suchende? Oder um Selbstvergewisserung im Kreis der Gläubigen?

Lassen Sie mich ein wenig aus meiner Erfahrung berichten, die ich als Gemeindepfarrer, vor allem aber als geistlicher Begleiter und als Anleiter von geistlichen Übungen während der letzten Jahre gemacht habe. Unsere Kirche nimmt das Bedürfnis vieler Menschen nach Glaubenserfahrung und nach seriösen spirituellen Übungen inzwischen so ernst, dass sie zwei ganze und zwei halbe Stellen geschaffen hat, um diesem verstärkten Bedürfnis Rechnung zu tragen.

Nach Luther ist das Leben nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, keine Ruhe, sondern eine Übung.

Übende Spiritualität bedeutet, Menschen Angebote zu machen, wie der Glaube, wie Gott, wie das Gebet ihr gesamtes Leben prägen und transformieren kann Das geht nicht ohne Disziplin (Bonhoeffer).

In meinem Arbeitsbereich begegne ich vorwiegend zwei Gruppen von Menschen. Volkskirchlich geprägte Christen, denen Gottesdienst und Predigt nicht ausreichen, die sich nach spiritueller Erfahrung, Gebet etc. sehnen. Und Fernstehende, viele, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, weil sie sich dort spirituell nicht gut gefühlt haben, die Erfahrungen in östlichen Techniken gesucht haben und nun zurückkehren. Sie sind auf der Suche nach den eigenen Wurzeln, ohne ihren Fremderfahrungen abschwören zu müssen. Alte Traditionen werden attraktiv: Pilgern, Labyrinth, Kontemplation, Herzensgebet, Körper- und Atemarbeit. Die Körperarbeit ist oft die Brücke, sie wurde sträflich vernachlässigt. Die christliche Theologie hat keine Körperarbeit entwickelt. Dabei manifestiert sich Gott im Leiblichen – Glaube an die Fleischwerdung Gottes. Dabei lernen wir von anderen Traditionen, westlichen wie östlichen: Alle Wege Gottes beginnen und enden im Leiblichen.

Welche Übungen gibt es, die einen positiven, klärenden, heilenden und vertiefenden spirituellen Prozess in Gang setzen können? Ich sehe vier Arten der geistlichen Versenkung, die sich ergänzen und befruchten:

- Von außen nach innen: Wahrnehmung
  (Natur, sehen hören, riechen, schmecken)
  Körperatmung
- Von innen nach außen: Bilderwelt, Exerzitien, Malen, Musizieren, Dialog, Träume
- Kontemplation: Leerwerden, das Loslassen der Bilder, auch der Gottesbilder, Reduktion auf das Wesentliche = als mein Gebet immer einfacher wurde
- Handeln, das aus dem Hören kommt: Diakonie

Diese Erfahrungswege schließen einander nicht aus, sondern ein! Auf all diesen Wegen gibt es beglückende, erhellende, transformende Gotteserfahrungen!